Bensel, J., Haug-Schnabel, G. (2015) *Die Betreuung wird nicht mehr grundsätzlich infrage gestellt…* Theorie und Praxis in der Sozialpädagogik (TPS) **2**, 46-48. Teil 2 des Interviews, Teil 1 siehe TPS 7.2014.

„Die Betreuung wird nicht mehr grundsätzlich infrage gestellt …“

Zur Entwicklung der Qualität der Arbeit mit Kindern bis drei

Groß angelegte Studien, wie die nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK), geben Anlass zur Nachfrage, wie Prozess-, Struktur- und Orientierungsqualität weiter verbessert werden können, damit diese in sehr gute pädagogische Arbeit mit Kindern bis drei Jahren münden. Bedeutsam ist auch ein guter Kontakt zu den Eltern. Jutta Hauser sprach mit Dr. Gabriele Haug-Schnabel und Dr. Joachim Bensel von der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM) in Kandern. TPS setzt das in Ausgabe 7/2014 begonnene Gespräch fort.

TPS: Sie selbst waren beteiligt an der der NUBBEK-Studie, eine sehr umfangreiche und aufwändige Studie.

J. Bensel: Ja, sehr umfangreich, höchst aufwändig und komplex, und diesen Forschungsverbund wird es in der Form wohl nicht mehr geben. Da braucht es jemanden, der den Hut aufsetzt und sagt, wir machen das Ganze noch einmal. Ich denke, es wird noch mehr Qualitätsstudien geben, dafür ist natürlich auch Interesse da, und zwar zunehmend auch von Trägerseite. Es gibt zum Beispiel die Münchner Krippenstudien von Monika Wertfein und Kolleginnen, die in die gleiche Richtung untersucht haben und sehr ähnliche Ergebnisse gefunden haben wie die NUBBEK-Studie. Was wiederum bestätigt, dass wir da noch „Baustellen“ haben, aber dass es erfreulicherweise auch Einrichtungen gibt, die schon richtig gut arbeiten.

Da gibt es sicher viele Details, die noch angeschaut werden müssen, ob es die Seite der Eltern ist, die der Kinder, der Fachkräfte, des pädagogischen Alltags etc.

J. Bensel: Ja, die breite Mittelmäßigkeit in den Krippen und Kindergärten bedeutet nicht, dass es in allen Bereichen mittelmäßig war. Wir haben uns selbst noch einmal die Unterskalen angeschaut und festgestellt, dass die Erzieherinnen-Kind-Interaktion und die Begleitung der Kind-Kind-Interaktion, zwei sehr wichtige Bereiche, gut laufen, dass aber gerade die Bereiche Betreuung und Pflege, Schlafen und Essen eher unterdurchschnittlich sind.

G. Haug-Schnabel: Also, die Themen reichen von Hygiene bis Fürsorge. Das hätte ich zum Beispiel nicht vorausgesagt; eher, dass die Interaktionsqualität stärker schwanken würde. Ich hätte nicht gedacht, dass es noch so große Unterschiede beim Thema beziehungsvolle Pflege und Beantwortung der kindlichen Bedürfnisse in Pflegesituation gibt. Ich mache ja seit gut 30 Jahren Beratung zur Einnässs- und Einkot-Thematik und dabei bekomme ich mit, dass es Einrichtungen gibt, die damit völlig überfordert sind, wenn ein Kind nicht erwartungsgemäß trocken wird. Es spielt immer noch eine Riesenrolle, ob ein Kind schon beim Start trocken ist oder nicht. Für mich ist die Begleitung bei der Sauberkeitserziehung eine wunderbare Möglichkeit zu zeigen, wie man mit dem Kind in Beziehung kommen kann. Es kann nicht sein, dass Kinder bis zu einer bestimmten Uhrzeit wach gehalten werden, damit alle zusammen zum Wickeln gehen können, um danach alle gemeinsam zum Essen zu kommen.

Die Gestaltung der Eingewöhnung ist ja sicher auch ein wesentliches Qualitätskriterium.

G. Haug-Schnabel: Da gibt es gute Beispiele. Eltern, die einen Ganztagsplatz zugesagt bekommen haben, wird geraten ganz langsam anzufangen, wenn es ihre Zeit zulässt. Gegebenenfalls kommt das Kind vor den Sommerferien, vor dem offiziellen Aufnahmedatum, und man beginnt zunächst mit Betreuungszeiten bis zum Mittagessen. Dann sieht man, ob das Kind Interesse äußert, mitzuessen und im Haus zu schlafen. Man verhandelt das über die nächsten drei bis vier Wochen. Dieses individuelle Eingehen auf das Kind

Dr. Joachim Bensel und Dr. Gabriele Haug-Schnabel, Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (FVM)

und das startende Elternpaar ist für alle ein Glück. Gerade wenn Vater oder Mutter vorab befürchten, das Kind wird dieses oder jenes nicht mitmachen oder nicht da bleiben wollen. Wenn man solch ein Arrangement anbieten kann, merkt man nach einem Monat, ob ein Ganztags- oder Halbtagsplatz für das Kind sinnvoll ist. Die Idee ohne Eingewöhnung zu starten, gibt es nicht mehr.

J. Bensel: Der Start stellt hohe Ansprüche an das Team, aber auch an die Kleinen. Beispielsweise die Frage, zu welcher Bezugsperson sich das Kind besonders hingezogen fühlt und in welchen Situationen. Und, dass man gegebenenfalls die Eingewöhnungserzieherin nochmals wechselt. Man sucht die bestmögliche Beziehungsqualität für die Eingewöhnung. Das ist natürlich ein anderes, anspruchsvolleres Verfahren, als wenn man von vorneherein sagt, du bist jetzt dran mit der Eingewöhnung. Es wird erkannt, dass das Thema Beziehung entscheidend wichtig ist für die kindliche Bildung.

G. Haug-Schnabel: Ich sehe die verschiedenen Eingewöhnungsmodelle, die es gibt – Berliner, Münchner und so weiter – wie Varianten eines Apfelkuchens. Man bezieht sich heute individueller auf das Kind und die Familie.

Individualisierung ist für die Fachkräfte sicher eine große Herausforderung.

J. Bensel: Wie ich mit einem Kind umgehe, das noch nicht sauber ist, welches in einem bestimmten Alter aber eigentlich schon sauber sein sollte, zeigt, welche normierenden Vorstellungen Erzieherinnen haben können oder nicht. Wie man mit Kindern umgeht, die eben nicht stromlinienförmig funktionieren, ist zusätzlich eine große Baustelle. Es geht hier um den Umgang mit Diversität.

G. Haug-Schnabel: Ich denke auch, dass die Entwicklung der Betreuung von Kindern unter drei offen gelegt hat, dass der Wunsch, ein Kind sollte schon mit zwei trocken sein, nicht lösbar war. Am Anfang war es so, dass tatsächlich nur Eltern ihre Kinder gebracht haben, die keine Windel mehr gebraucht haben. Da hat auch die Arbeit von Emmi Pikler oder Monika Aly zu einem Wandel im Denken und Handeln beigetragen.

J. Bensel: Jedes Kind, das durch sein Verhalten oder durch seine Herkunft mehr fordert, ist in der Praxis häufig erst einmal ein Problem. Deswegen ist es auch nicht verwunderlich, dass das Thema Inklusion in der NUBBEK-Studie zu einem Bereich gehört, der sehr schlecht abgeschnitten hat, sowohl was die jüngeren Kinder als auch die älteren betrifft.

Was kann denn als besonders erfolgreiche Entwicklung beschrieben werden?

G. Haug-Schnabel: Wir haben neulich ein zweijähriges Kind auf der Rutsche beobachtet. Diese befindet sich im Haus einer Kita, wahnsinnig hoch und teils geschlossen, eine Röhre aus Metall. Diese sich selbst gestellte Aufgabe hat das Kind nach kurzem Zögern in Angriff genommen und ist dabei von seiner Erzieherin besonders feinfühlig begleitet worden. Eine Situationen vom Feinsten. Es darf zwar noch Vieles besser werden, aber es ist sicher nicht so, dass man bei der vertrauensvollen Begleitung von Kindern unter drei am Anfang steht.

J. Bensel: Das grundsätzliche Fragezeichen hinter der Tagesbetreuung unter Dreijähriger ist aus unserer Sicht komplett weg. Es wird eher gesagt, wir würden dies oder das gerne umsetzen, aber wir können nicht. Wir würden dem einzelnen Kind gern mehr Aufmerksamkeit schenken, ob in der Altersmischung, für die Kinder mit besonderen Bedarfen, oder bezüglich der Räume, aber vom Träger gibt es nicht mehr Geld. Da gibt es eindeutige Ansatzpunkte, was tatsächlich mit Geld und einem Qualitätsgesetz zu lösen wäre. Das ist das Eine. Das andere ist, die pädagogischen Zielsetzungen weiter zu verfeinern, sich zu orientieren, sich auf den Weg zu machen und Professionalität zu entwickeln. Wir sehen Best-practice-Beispiele, die schon zeigen, was möglich ist. Da hat der Träger von sich aus sehr gute Rahmenbedingungen geschaffen. Wenn ein gutes Team zusammen kommt, eine gute Leitung und ein Träger, der das Ganze unterfüttert, dann haben wir Einrichtungen, von denen wir sa-

gen können, da sind die Kinder gut aufgehoben und auch bildungsmäßig gesehen „Gewinner“.

Gibt es denn nach NUBBEK noch Nachfolgestudien, etwa dass man sich etwa in fünf Jahren noch einmal das Thema Qualität anschaut?

G. Haug-Schnabel: Es gibt Nachauswertungen. An allen Standorten geht man in die Tiefe. Wir machen zum Beispiel etwas zu den Auswirkungen von Altersmischung. Das ist eine Studie, die bei uns gerade noch läuft. Das Staatsinstitut für Frühpädagogik in München hat schon etwas gemacht zum Thema Beziehungsqualität der Erzieherin und inwieweit diese Einfluss nimmt auf den Entwicklungsverlauf von hauptsächlich männlichen Kindern aus Migrationsfamilien. Eine tolle Untersuchung.

Sind wir bei der Qualitätsentwicklung insgesamt auf einem guten Weg?

J. Bensel: Insgesamt sind wir auf einem guten Weg. Aber Krippe gut – Krippe schlecht, das ist eine Frage, die sich nicht einfach beantworten lässt. Was ich mir wünschen würde, wären interessierte und aufgeklärte, weniger naive Eltern, die versuchen, hinter die Kulissen zu blicken, ins Alltagsgeschehen reinzuschauen, die sich die Räume und den Ablauf anschauen, die pädagogische Konzeptionen durchlesen, mit der Leitung und den Erzieherinnen sprechen und auch nachfragen, wenn sie etwas nicht verstehen oder kommentieren, ob sie etwas gut finden oder nicht. Und dann auch entscheiden, das ist eine oder eben keine Einrichtung für unser Kind.

Ist das nicht eine Idealvorstellung?

J. Bensel: Ich sage ja, was ich mir wünschen würde. Ein Beispiel: In einer Kita in Kirchheim-Teck gehen die Erzieherinnen auf die Eltern zu und sagen: „Schauen Sie sich unsere Konzeption und unsere Räume an und schauen Sie, ob das wirklich zu Ihnen passt.“ Mit dem Bewusstsein und dem Wunsch verbunden, dass die Eltern selbst prüfen, was für sie gut ist.

Ich dachte eben an Familien, die vielleicht Hemmungen haben, nicht so gut Deutsch sprechen oder kulturell bedingt die Schwelle einer öffentlichen Bildungseinrichtung nicht allzu leicht übertreten. Wie kann da ein einladendes Angebot geschaffen werden?

J. Bensel: Da muss es im Vorfeld Tage der Offenen Tür geben, Schnuppertage, es kann Sprechende Wände geben, die darstellen, wie es im Alltag mit den Kindern läuft. Konzeptionen müssen in entsprechenden Sprachen vorhanden sein.

G. Haug-Schnabel: Die Erzieherinnen sollten vorab gut informiert sein, zum Beispiel dass eine Mutter oder ein Vater aus dem Orient anders fragen und etwas anderes erwarten kann. Es kann überhaupt nicht darum gehen, dass die Eltern überzeugt werden, dass das Kind in der Einrichtung frei nach seinen Interessen aktiv sein darf, während die Eltern erwarten, dass dem Kind gesagt wird, was es tun soll. Da muss man miteinander ins Gespräch kommen und viel wissen.

Und je jünger die Kinder, umso bedeutsamer ist der gute Kontakt zu den Eltern.

G. Haug-Schnabel: Es gibt durchaus Punkte, über die man mit den Eltern gut ins Gespräch gekommen ist, wo sie verstehen, dass der erste Erziehungseinfluss natürlich im familiären Rahmen liegt. Aber das Kind soll später hier in die Schule gehen, eine Ausbildung machen, dann ist es natürlich sehr gut, dass eine Kita auch eine andere Lebenswelt zeigt. Man kann sich einfacher Möglichkeiten bedienen, wie zum Beispiel die Übernahme fremder Koch-Rezepte anderer Kulturen, die in der Küche gemeinsam ausprobiert werden. Im Sinne von: „Wir übernehmen von Ihnen Rezepte und Sie von uns.“ Wir erleben das zum Beispiel in Teams, die mit dem Konzept von *infans* arbeiten. Die wirken in ihrer Professionalität total entspannt, haben aber auch jahrelang dafür gearbeitet und beobachten viel. ■

Alles zu einem Thema zusammengefasst: Der TPS-Sammelband bietet mit einer großen Auswahl an fachlich hervorragenden Artikeln aus verschiedenen TPS-Ausgaben gebündeltes Wissen und praktische Erfahrungen für die Arbeit mit unter Dreijährigen.

Kinder unter drei in der Kita
DIN A4, 96 Seiten
Bestell-Nr. 1810001
€ 7,90 (Abonnenten)
€ 13,90 (Nicht-Abonnenten)
Leserservice: 05 11 / 4 00 04-150
leserservice@friedrich-verlag.de